Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 17 (1937-1938)

Heft: 3

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch dieses Problem ist bereits in verschiedenen kantonalen Offiziersgesellsschaften ausgerollt worden. An der Generalversammlung der Schweizerischen Offiziersgesellschaft hat Oberstlt. i. Gft. Dän i ker in seinem Bortrag über das Prosblem der Infanterie klar die Forderung einer Armeeleitung begründet, und seither hat bereits die Offiziersgesellschaft des Kantons Schaffhausen der Schweizerischen Offiziersgesellschaft einen entsprechenden Antrag unterbreitet. So ist dafür gesorgt, daß auch dieses Problem nicht vergessen wird, und es ist zu hoffen, daß sich die Studienkommission der Schweizerischen Offiziersgesellschaft auch gleich mit der Frage einer Armeeleitung befasse. Denn eine kriegsgenügende Ausbildung einer Armee ist undenkbar, solange nicht eine einheitliche Armeeleitung für eine eins heitliche Ausbildung sorgt.

Betrachten wir diese Probleme im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Reorganisation unserer Armee, so müssen wir schon feststellen, daß man im Grunde genommen das Pserd am Schwanz aufgezäumt hat. Bevor irgend eine andere Resorganisationsmaßnahme an Hand genommen wurde, hätte zuerst das E.M.D. reorganisiert und eine Armeeleitung geschaffen werden sollen, damit der Chef der Armeeleitung dann die gesamte Reorganisation hätte seiten können. Nun haben wir den umgekehrten Weg eingeschlagen und die Reorganisation der Armee ist in vollem Gange. Tropdem ist eine einheitliche sachliche Armeeleitung nach wie vor dringend nötig, damit aus den verschiedensten Reorganisationsmaßnahmen ein Maximum an Wirkung herausgeholt und die weitere Entwicklung der Armee ziels bewußt geleitet werde.

Kultur-und Zeitfragen

Albert Anker im Basler Kunsthaus.

Die schöne Albert-Anker-Ausstellung im Kunfthaus zu Basel vermittelt uns ein Erlebnis, das heute nicht mehr vereinzelt dasteht: ein Genre- und Historienmaler, den wir unter platonischer Bewunderung seiner kalten Virtuosität uns in gemessenem Abstand zu halten pflegten, wird vor unseren Augen zu einem gelösten Schilderer zufälligen, unpointierten, unendlichen Lebens. Schon die Ausstellung deutscher Kunft in Bern vor einem Jahre ließ diese Umwandlung erfolgreich mehreren Meistern des 19. Jahrhunderts angedeihen; und wir erinnerten uns dabei an die Eindrücke, die es gewährte, vielleicht einen der vielen unerträglichen, sußlich= konventionellen italienischen Barockmaler an Hand seiner Zeichnungen und Stizzen plöglich als reichen, kraftvollen und der Wirklichkeit mutig hingegebenen Geist zu entdecken. Natürlich hat diese Berlagerung der Akzente ihre Gesahr; eine gewisse Berfälschung ist dabei fast unvermeidlich. Der Drang unserer Zeit nach dem Stizzenhaften ist nicht ganz legitim. Doch kann mit Borsicht darin ein wesenhafter Weg zu Berten erschlossen werden, die uns sonst verschüttet wären. Die rein erzählende Bestaltung halt sich nur bei den größeren Meistern insbesonders mahrend Beiten, die dem Mythischen nahestehen, in mubeloser Deckung mit der Fülle und Echtheit bes Lebens; bei späteren und kleineren kann die Richtung aufs Novellistische aber immerhin noch die Funktion haben, das flujsige Leben jelbst vor Austrocknung durch das Bewußtsein zu schüten. Wird das Bruchstückhafte und Strömende der tieferen subjektiven Lebendigkeit bewußt zum Ziel genommen, fo führt das oft zur Berrüttung der Wirklichkeit, wie uns die Entwicklung der Runft in den letten Jahrzehnten reichlich belegt. Gerade aber unter einer objektivierenden Ausrichtung und Abzweckung ber Runft kann sich bas Ziellose und Infichzurudlaufende ungefährlich entfalten.

Das jind jo überlegungen, zu denen dieje Anter-Ausstellung ohne weiteres anregt. Wenn wir 3. B. vor das Bild des Dorfnotars treten, fo icheint uns die photographische, zeichnerische Treue bis zur Kuriosität getrieben zu sein, und viel anderes entdecken wir zunächst an dem Bilde nicht. Benn wir aber ben Stoß von Briefen im linken Bordergrund näher betrachten, jo gewahren wir, daß nicht allein die Naturwahrheit daran schlechthin unüberbietbar ist, sondern daß sich gang einheitlich damit ein lebendiger Gesamteindruck ergibt, der sich geradezu an alle Sinne richtet und ein farbiges Leben entfaltet, welches mit impressionistischen Mitteln nicht beffer hatte gestaltet werden konnen. Tropbem werden uns heute die Bilder, Zeichnungen, Aquarelle näher sein, in denen wir nicht das, was uns angeht, erft aus einem gartenlaubenhaften Borgang herauszuschälen brauchen. Auch in ihnen bleibt Unkers Gegenstandsichilderung überall von höchster Gewissenhaftigkeit, die Könnerschaft verblüffend, die Durcharbeitung restlos. So ergeben sich da teilweise Bilder, die für heutige Empfindung in jeder Beije vollgültig, selbstgenügjam, jacherfüllt dasteben, die aber für jene Beit großenteils nur als Materialsammlung für verwickelte Erzählungen gehen konnten. Das gilt allerdings nicht ausnahmslos. Es find Landschaften, Städtebilder, Bildniffe vorhanden, die wohl auch als endgültige gemeint sind. Die große Masse aber der ausgestellten Werke gibt mit äußerster Gewissenhaftigkeit notierte Ginzelheiten, die am Bege mitgenommen wurden, besonders aus der bauerlichen Belt: Sfiggen von Ropfen, von ganzen Figuren, von Bauernhäusern nach ihrer Innen- und Außenseite, von Winkeln der Malerwerkstatt und andern malerischen Ecken einer idyllischen Umwelt. Als eines der ichonften Bilder Diefer Urt blieb uns eine Sofede, die von einer großen beleuchteten grauen Band überhöht wirb, im Gebachtnis: ein Bilb, bas die größten Impressionisten nicht verleugnen würden. Gin Gegenstand, ben Unfer liebte, find die alten Rachelojen der Bauernhäuser, deren bunte Mufter er mit Genauigkeit wiederzugeben liebte. Zahlreiche Bildnisse fügen sich diesen hin-gebenden Schilderungen des Alltags abjaglos an. Sehr eindrücklich sind z. B. die gezeichneten Bauerntöpfe aus dem Laufanner Museum. Immer wieder aber wandte sich Anker den Kindern zu; seine Kinderbildnisse überwiegen die der Erwachsenen wohl nicht unbeträchtlich und zeigen durch die Delifateije der Farbgebung erhebliche Abwechslung. Eigentümlich ist bagegen, wie ber Rassen- und Ausdruckstypus sich bei ihnen fast überall stark gleicht. Diese Rinder haben alle dieselben weit auseinander liegenden Augen, langen, geraden, etwas langweiligen Rafen, kleinen Münder. Meist find fie blond und helläugig, jeltener dunkel. Die höheren Lebensalter stilifiert Unter bagegen meistens auf einen binarischen Thous bin. Auffallend ift an ber geiftigen Gestalt seiner Rinderbildniffe die Bermandtichaft mit Chardin. Bier wie dort diejelbe Gebundenheit, die oft gu einer gemiffen Stumpfheit und Mastenhaftigteit des Ausdrucks führt. An Chardin erinnern auch, neben ber allgemeinen Bemiffenhaftigkeit der Faktur, die mundervollen Stilleben, die allerbings nicht bas "myftische" Befamtleben aufweisen wie bei jenem. -

Anker wurde 1831 in Ins geboren, ging in Neuenburg und Bern auf die Schule, studierte in Bern und Halle Theologie, siedelte 1854, nachdem der Bater das Umsatteln zur Malerei gestattet hatte, nach Paris über, um dort Schüler Glehres zu werden, und konnte rasch Erfolge und Anerkennung finden. Jahlreich waren auch später, nachdem er sich wieder in seinen Geburtsort zurückgezogen hatte, seine Reisen nach Paris. Trop Festhalten am altmeisterlichen Stil, trat er einflußreich für die junge Kunst ein. 1910 starb er in Ins.

Erich Brod.

Gedanken anläflich der Schoed-Feier in Freiburg i. Br.

Am 25. April fand in Freiburg i. Br. die Verleihung des (sehr bedeutenden) Erwin von Steinbach-Preises an unsern großen Schweizer Musiker Othmar Schoeck statt. Die Feier verdient die Ausmerksamkeit unserer Leser, nicht zum mindesten auch deshalb, weil sie bewies, daß trot allem es auch heute noch in voller Harsmonie verklingende Chrungen einer Kultur und Kunst geben kann, die über einer politischen und materialistischen Welt stehen. Was früher selbstverständlich galt: daß die Wirkung wahrer Kunst keine Landesgrenzen kenne, wird heute vielsach vergessen, ja verhöhnt. Statt den ewigen, reinmenschlichen Fragen dient Kunst ost dem Tagesstreit; noch viel schlimmer steht es aber mit ihr, wenn sie äußerem Ersolg zuliebe international sein will und Zusammenhänge mit Art und Heimat und Boden verleugnet. Wir brauchen die besondere Seite von "internationalen" Dichtern, Musikern, Malern kaum zu nennen, deren "Kunst" sich stets an die nies dersten Instinkte wendet und natürliches Empfinden verfälscht.

Schoeck ist der bedeutendste Tondichter alamannischen 1) Stammes, der die Natur seiner Heimat nie vergißt und gerade deshalb berusen sein wird, weit über seinen engern Austurkreis hinauszuwirken. Nie ist Musik gesetzt worden, die "schweizerischer" wäre; aber auch nie solche, die so erhaben über die kleinen örtlichen Anklänge gewesen wäre; bisher hatte ungebildeter Geschmack sich an bloß äußerlichste gehalten. Einer der vielen Mythen, unter denen wir Schweizer zu leben gewohnt sind, ist nämlich die überlieferung, die Bewohner Helvetiens seien ein Alpler= und Rühervolf. In Birklichkeit zählen nur wenige Länder mehr hundert= teile Stadtbevölkerung ... eine Entwicklung, die sich jo ausgesprochen weder die Tagjatung zu Stans noch Niflaus von der Flüe träumen ließen. Tatjache bleibt aber, daß die nationalsten Feste bis heute ihre Bodenständigkeit nicht eher beweisen zu können glauben, als daß sie Alpaufzüge musikalisch verwerten. Da schauen fich dann in Bafel oder Biel oder Genf die Zuhörer verständnisvoll an, wenn Ruhglocken ertonen und Leute in Sennentracht das Alphorn blajen. Aber da geht kein Trauern an, wie es einst zu Straßburg auf der langen Schanz noch vorkam. Festpräfidenten und Behörden fühlen fich verpflichtet, in vaterländische Begeisterung zu geraten, wenn die lieben Lobeli gelockt werden ("Lioba, venide totes, biantses, naires nim.") oder gar jodelnd bas Rigilied von Taten ber Bater ("D'Windle hangen a ber Stange") angestimmt wird. Hudelihoh! Immerhin besser als die Allerweltsmelodie des papierenen "Rufft du, mein Baterland" oder das "Roulex, tambours!"

Schoecks Musit ist schweizerisch, weil sie die Seele, das innerste Wesen unserer Landschaften ausdrückt, weil in ihr, nach den Worten seines Biographen Hans Corrodi (dessen ausgezeichnetes Buch soeben in neuer Auflage erschienen ist 2) "die herb liebliche Natur des schweizerischen Mittellandes — mehr als die des Hochs gebirges — singt, als ob der Boden der Heimat zu tönen ansinge. Schoeck gehört in die Entwicklungslinie der deutschen Musik, aber er sührt ihr schweizerisches Blut, schweizerischen Geist zu." — Die Zeit wird kommen, die in ihm den großen Künsteler voll erkennt und dies durch Aussührungen aller seiner musikalisch-dramatischen und musikalisch-lyrischen Werke bezeugen wird; dann wird sich zugleich offenbaren, daß Schoeck schon jetzt ein Schutzeist seiner Heimer Keimat ist wie G. Keller. Wie einst dieser Dichter aber, verleugnet er auch keine Kulturverbundenheit. Es ehrt Othmar Schoeck wie die von Steinbach-Stiftung: ihn, daß der zur Förderung alamannischen Geisteslebens bestimmte Preis ihm mit vollem Recht zukommt, sie, daß er heute

¹⁾ Prof. Eduard Hend hat in diesen Heften nachgewiesen, daß die übliche Schreibweise "alemannisch" ebenso nachlässig ist, als ob wir "Alerich" sagen würden.

²⁾ Dr. Hans Corrodi: "Othmar Schoeck. Eine Monographie. 2.erweit. Aufl. Mit 157 Notenbeispielen, 4 unveröff. Kompositionen, einem Facsimise und einem Bildnis. Verlag Huber & Co., A.-G., Frauenfeld u. Leipzig.

einem Schweizer zuerkannt wird. So braucht sich der schweizerische Künstler nicht mehr "lebendig begraben" zu fühlen. Mögen sich unsere unentwegten Föderalisten mehr ans "Grisonenmädchen mit den Alpenrosen im Haar" halten — wir freuen uns, daß der grausige Humor Kellers in der verklärenden Musik Schoecks weithin zu leuchten beginnt . . . "der seine Strahlen durch das Weltall sendet, er löst auch Zeit und Raum in diesem Schrein."

Für uns war es ein ebenso inniges wie erhebendes Gefühl, zu erleben, wie Schweizer, Babener, Burttemberger, Elfaffer fich in ber Begeisterung fur eine ihrem Kern entspringende hohe Runft ohne Mifton finden tonnten. Daneben ichienen bie politischen Berichiedenheiten, beren man an jenem Festtag übrigens nicht einmal gewahr wurde, zu verblaffen. Bir bedauerten Schweizer, die wie C. Falte in gleichgeschalteter Tropeinstellung gegen Deutschland behaupten, eher würden sie französisch sprechen als sich politisch beeinflussen lassen Gine erhabene Unabhängigfeit, vom Reich wenigstens! Aber welcher Bahn, die Muttersprache politischen Formen aufopfern zu wollen! Wir andern werden, als unabhängige, keiner getarnten Gleichschaltung hörige Schweizer einer Rultur Treue halten, die von Gottfried von Stragburg über Schiller, Bigius, Reller, Bifcher, Burdhardt bis Bermann Burte und Emil Strauf reicht (bem erstmals durch den von Steinbach-Preis ausgezeichneten Dichter), ohne und hierin durch Jahrzahlen wie 1798, 1815, 1848, 1871, 1919, 1933 beirren zu laffen. Goethe hat fich mahrend der Kriegswirren am Reisen bescheidener Erdfrüchte zu erfreuen vermocht; Schweizer freuten sich bei ber abendlichen Beimfahrt, zwischen Freiburg und Bafel auf friedlichen beutschen Rirchturmen Storche zu feben, die feierlich auf einem Bein ftanden, wie vor alter Beit.

Am Borabend sahen wir vom Freiburger Schloßberg aus, wie über dem jest wieder französischen Basgenwald die Sonne zu Golde ging. Gedanken manberten in diese Sagenwälder Balther und hilbgunds, bann in den heimatlichen Jura mit seinen herrlichen Sonnenuntergängen und in Zähringerstädte der Schweiz. Wie verschiedene Bege sind doch die beiden Freiburg gegangen! Uechtland und Breisgan! Mögen sie beide wenigstens darin wetteifern, für Unvergängliches empfänglich zu bleiben, wie es, erhaben über ben Schein staatlicher Formen, in Natur und Runft entgegenleuchtet. Dant für die "Clegie", die neben einer Toccata von J. S. Bach und einer Sonate Schoecks den fünstlerischen Kern der Feier in der Albert-Qudwig-Universität bildete. (Leitung durch den Tondichter felbst, Sänger Felix Löffel aus Bern, Orchester des Stadttheaters Freiburg.) Stets geliebte Wedichte Gidendorffs und Lenaus find uns erft jest, mit Schoecks Mufik, gang gu eigen geworden. "Berg, du haft dir selber oft wehgetan, und haft es andern, weil bu haft geliebt, gehofft; nun ift's aus, wir muffen wandern!" Gine Offenbarung wurde vor allem auch der Schluß der Elegie ,, . . . bis daß das ew'ge Morgenrot den stillen Bald durchfunkelt", wo Tone anstelle des Lichtes treten und für Beiftesohren Ewiges aufleuchtet. Sehnsucht nach dem Werk Schoecks wird allen Teilnehmern der Feier bleiben. Gine ansehnliche Bersammlung füllte den neuen Ruppelfaal. Zwanzig bis dreißig Schweizer mochten eingeladen fein, auch einige Elfäßer; die ausländischen "Alamannen" bildeten annähernd den fünften Teil der Festbesucher. Rettor Professor Dr. Friedrich Met begrufte fie an ber Spite des Universitätssenats im Ornat. In ausgezeichneter Rebe begründete er die Berleihung bes jur Forberung geistiger Rultur im alamannischen Stammesbereich gestifteten Breifes. In feiner feinfinnigen Beleuchtung der Runft Schoeds tonnte er fich auf das erwähnte Buch hans Corrodis ftugen, die bisher einzige Monographie über Othmar Schoed, unentbehrlich fur alle, benen Mufit und Dichtung am Bergen liegen, höchst empfehlenswert darüber hinaus für jeden, der sich um Rultur und Beiftesleben noch befümmert. Mehrmals wurde uns vorgeworfen, viele Lefer feien nur auf politische Fragen eingestellt - nun, auch diese sollten nicht an Erscheinungen wie Schoed vorübergeben, jie ichaden dadurch nur fich felbst. Wäre es

3. B. für den Nur-Politiker unter uns nicht aufschlufreich, wie Schoed unter dem Einfluß der deutschen Umwälzung von 1933 seine "Kantate" nach Gedichten von Eichendorff empfunden und gestaltet hat? Wie er Berworrenes und Echtes scheibet? Noch nie wurde übles Festhütten-Schweizertum so satirisch einem wahren Rütlischwur beschwörend gegenübergestellt. Da verwundert sich Hans Corrodi, daß Schoeds Rantate eine "grämliche Presse" fand! Mehr als Schulweisheit lernt sich im Umgang mit einem so tiefen Rünftler, selbst wo er zum Widerspruch reixt. Regerisch soll er einmal, wohl ironisch, gefragt haben, ob vielleicht die heutige moralische Krisis nicht u. a. eine Folgeerscheinung der übermüdung der Volksseele durch hundert Jahre allgemeiner Schulpflicht sei ... Bei R. Wagner hat Schoeck beanstandet, das "eigentlich Musikalische" fehle ihm, "die linke Seite Wagners ist gelähmt", und, am Rlavier sitend und die Linke baumeln laffend, meinte er, "das hänge herunter wie ein angeschossener Flügel". — Gottlob besitt dafür ja Wagner Herz und Kopf, was nicht bei allen zweihändigen absoluten Musikern immer der Fall ist. Auch Schoeck ist über den Musiker hinaus im Grunde Dichter. So wird er zum Nachschöpfer und Weiterbildner Aleists, Goethes, Rellers und Balzacs, Eichendorffs, Lenaus, Hejjes. Für Schoeck und Corrobi muß es ein Doppelgluck sein: ihn so zu kennen und jo gekannt zu werden.

Während des von der Stiftung angebotenen Mittagessens und des ebenfalls ihr zu verdankenden Ausflugs auf den Schauinsland — es scheint im Reich immershin noch mehr Anken als Kanonen zu geben! — siel manch' gutes, tröstliches Wort. So sprach z. B. Prof. Dr. Faesi für Zürich. Auch Bern und Basel meldeten sich, und für das Elsaß grüßte mundartlich Hr. Walch. Uns schienen manche der Reden fast zu zurückhaltend; umso erfrischender wirkten die offenen, witzigen Worte Ernst Felers aus Zürich und alle schlagsertigen Erwiderungen des Rektor Metz. Hermann Burte, ein echter Dichter, pries den Rhein. Hernlich wußte Schoeck selbst in wenigen Worten, denen seine eigenste Kunst Nachhall gab, auf die beglückende Kraft alamans nischer Weise hinzuweisen.

Bücher Kundschau

Aus deutscher Geistesgeschichte.

Lorenz von Stein: Staat und Gefellichaft. Berlag von Raicher & Co., Burich.

Lorenz von Stein war aus Holftein gebürtig und starb als Universitätsprossesson in Wien. Er lebte um die Mitte des letten Jahrhunderts und gilt als einer der Begründer der neuzeitlichen Soziologie; besonders wird der starke Einfluß hervorgehoben, den er auf Karl Marx ausgeübt habe. Das gegenwärtige Buch gibt einen gedrängten Ausschnitt aus seinen Lehren. Den Staat betrachtet Stein als die menschliche Kollektivpersönlichkeit, welche Willen und Tat als Funktionen hat und die Einzelmenschen frei und gleich zu Persönlichkeiten herangebildet braucht und wünscht. Die Gesellschaft sieht Stein demgegenüber als die Welt des Obsektes, das sich der Verpersönlichung en tziehen will, die Welt der Bestiehung ziehung en, die sich aus den dinglichen Verhältnissen ergeben. Der Kampfzwischen Staat und Gesellschaft ist das Leben der Gemeinschaft. Jeder Mensch sieht und Besit und Wacht, um sein Leben zu genießen. Jeder Mensch hat auch die Bestimmung, unendlich zu sein, alles zu sein und alles zu haben, und kann doch nur wenig davon verwirklichen. Die Gesellschaft als ganze überwindet diese Begrenztheit weit gehend. Für den einzelnen ist sie der das System der Abshängigkeiten, das sich aus der salt selbstgeseslichen Bewegung der Güter (Tausch, Erwerb) ergibt. Sie formt dadurch den Menschen, denn dieser ist weith in ein reines Erzeugnis seines Beruss, seines Besitzes nach Art und Menge, und in beiden wiederum seiner Familie, die Berus und Besitz weit gehend ben Staat zu entziehen, sich der Kegelung durch den Staat zu entziehen, sieh der Kegelung durch den Staat zu entziehen,